

Zweytes Kapitel.

Erzählung der Zeichen und Zufälle, welche man bey dem mit der Seuche behafteten Rindvieh wahrnimmt.

Es ist leider zu bedauern, daß diese fürchterliche Krankheit des Rindviehes nicht gleich, nachdem sie den Körper des Thieres ergriffen hat, von den Mägden und Hirten wahrgenommen wird; ja ich getraue mir zu behaupten, (und man wird diese meine Behauptung als eine mit Beweisen belegte Thatsache annehmen, wenn man die Schilderung der Rindviehpest, welche ich ganz nach der Natur zeichnen werde, mit einem etwas sorgfältigen Blicke wird angesehen haben) daß dieses Uebel bey weitem nicht so verheerend wäre, wenn es dem Landmann vergönnt seyn würde, gleich bey dem ersten Anfang die Krankheit zu erkennen. Aber dazu ist wohl wenig Hoffnung, da alle Verrichtungen des Thieres die erste Zeit in dem nämlichen unveränderten Zustand verbleiben, in welchem sie während der vollkommenen Gesundheit waren.

Das erste Zeichen, was der Landmann gewöhnlich bemerkt, und was ihn für den Untergang seines Viehes zittern macht, ist eine ungewöhnliche Trägheit des Thieres, welches Zeichen besonders bey Zugochsen am ersten in die Augen fällt: denn obgleich dieselben im Anfang noch die gewöhnlichen Lasten ziehen, so werden sie doch leichter durch jedes kleine Hinderniß aufgehalten, und können nur durch Schläge angehalten werden fortzuziehen.

Hey den Kühen, welche im Stalle zu verbleiben pflegen, und bey welchen man keine so kleine Veränderung in der Stärke ihrer Muskelbewegung wahrnehmen kann, soll eine verminderte Absonderung der Milch nicht selten das erste Zeichen seyn, welches bey der nun allgemein herrschenden Epizootie die Gegenwart der Krankheit zu erkennen giebt. So trüglich dieses Zeichen auch ist, weil selten aus mannichfaltig eintretenden Ursachen eine Kuh täglich ein bestimmtes Maaß Milch giebt, so kann man doch nicht in Abrede seyn, dieses dem furchtsamen Landmanne als ein Zeichen gelten zu

lassen, wo ihn bessere und deutlichere verlassen. Jedoch muß dieses nur aufmerksam machen, um die übrigen zum Leben gehörigen Verrichtungen des Thiers näher zu erforschen, um, wenn man noch andere Zeichen der Krankheit entdecken sollte, den ersten Zeitraum nicht zu versäumen, in welchem sogleich die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden müssen.

Wenn man einmal nur die ersten, ich möchte sagen, geringfügigen Zeichen der Krankheit bey dem Viehe beobachtet hat, so gehet die Verschlimmerung der Zufälle mit so starken Schritten vorwärts, daß man in Versuchung geräth zu glauben, entweder, daß der Krankheitsstoff schon lange ohne bemerkt zu werden in dem Thierkörper gesteckt habe, oder so urplötzlich auf die Lebenskraft des Thieres und mit einer solchen Heftigkeit wirke, daß die Schnelligkeit seiner Wirkung alle Anwendung der bekannten auch zweckmäßigen Heilmittel fruchtlos mache. Mehrere Beobachtungen haben mich gelehrt, daß der Krankheitsstoff, welcher allezeit ein Ansteckungsstoff ist, der

aus einem Stück Vieh in das andere übergeht, wirklich eine beträchtliche Zeit in dem Thierkörper verborgen liegen kann, ohne daß er sich durch irgend ein bemerkliches Zeichen, welches auf gestörte Verrichtungen des Thiers hindeutete, zu erkennen giebt, und der erst nach einem unbestimmten Zeitraum ausbricht, um in der kürzesten Periode von höchstens 8 Tagen dem Leben des Thieres ein Ende zu machen. Ich will hier zur Ueberzeugung der Leser nur einige Beispiele anführen, welche dieses erweisen sollen.

Zwey Zugoßsen, wovon der eine einen starken muskulösen Körperbau hatte, der andere aber von weit schwächerer Konstitution war, wurden aneinander gesocht, und kehrten zusammen, nachdem sie eine Reise von 6 Stunden gemacht hatten, unterwegs in einem Stalle eines Ortes ein, in welchem die Viehseuche schon große Verheerungen hervorgebracht hatte. Sie kamen beyde dem Anscheine nach gesund zurück, verrichteten einige Tage Feldarbeit, den dritten Tag bemerkte man an dem schwächeren Oßsen nicht unzweydeutige

Zeichen der Seuche; den siebenten fiel er. Der andere, den man sorgfältig zu Hause hielt, und nach 8 Tagen wieder, ohne ihn mit irgend einem Stück Vieh in Gemeinschaft zu bringen, austrieb, hielt sich länger als 14 Tage in anscheinender Gesundheit, bis auch dieser erkrankte, und bey zunehmendem Uebel, als man alle Heilmittel ohne die geringste Spur einer Besserung angewendet hatte, auf den Kopf geschlagen wurde.

Eine Magd, welche unvorsichtig aus einem Stalle kam, in welchem die Seuche herrschte, steckte in einem anderen, in welchem das Vieh gar nicht ausgetrieben wurde, zuerst eine Kuh an. Diese fiel den siebenten Tag; ein Kind und ein Stier hielten sich noch lange in anscheinender Gesundheit, das Kind erkrankte den zehnten Tag und starb den funfzehnten, nachdem die Kuh gefallen war; der Stier lebte noch bis zum zwanzigsten Tage, nach dem Fall des Kindes mit allen Zeichen einer unverletzten Gesundheit, und verrichtete seine Arbeit, ohne daß man auch nur eine Spur einer verletzten Berrichtung an diesem

Stück Vieh entdecken konnte, dann erkrankte er, und war allen Zeichen nach ohne Rettung verloren, wenn er nicht noch vorher ein Opfer eines Brandes geworden wäre, welchen die Feinde in dem Ort erregt hatten.

Diese Beyspiele, deren ich mehrere anführen könnte, mögen hinreichend seyn, zu beweisen, daß die Krankheitsmaterie schon lange Zeit in dem Körper des Thieres verborgen liegen kann, ohne daß man auch nur ein Zeichen des versteckten Giftes aus den äußeren Handlungen oder dem ganzen Habitus des Thiers muthmaßen könnte. Sie erhalten aber erst dadurch ihre ganze Beweißkraft, wenn man als ausgemacht annimmt, daß nur ein eigenthümlicher Unsteckungsstoff von einem Thier zum andern fortgepflanzt wird, und daß weder äußere Schädlichkeiten noch eine epizootisch herrschende Luftverderbniß diese Rindviehpest hervorbringen konnte; eine Thatsache, welche von keinem geläugnet werden kann, der mit einem aufmerksamen Auge die Art der Verbreitung betrachtet hat, nach welchem dieses Uebel fortgepflanzt wird.

Wenn das erste Zeichen der Krankheit eingetreten ist, die ungewöhnliche Trägheit, so folgen zwar die übrigen Symptome, welche diese Krankheit andeuten, der Reihe nach in einem kurzen Zeitraume aufeinander, keins aber nimmt in einer so großen Progression zu, als eben die Schwäche, welche man in der Muskelbewegung des Thieres wahrnimmt. Wenn ein Stück Vieh heute ein leichtes Hinderniß in seinem Gange nicht überwindet, so darf man darauf rechnen, daß man es morgen nur durch gewaltsame Mittel zum Fortgehen bewegen kann. Denn nun geht es nur mit langsamen abgebrochenen Schritten und tief hängendem Kopfe, und seine Treiber können nur durch Stockschläge es in ununterbrochenem Gange halten. Es dauert aber von dieser Zeit an nicht 12 Stunden, so wirft sich das kranke Thier zu Boden, und ob es gleich am Anfang noch durch Schläge und Zerrn zum Aufstehen vermocht wird, so geschieht dieses doch mit der größten Beschwerniß, das Thier legt sich auf seine vorderen Knie, und sucht sich oft vergebens zu

erheben, es fällt wieder zur Erde, und nur noch mittelst der äußersten Anstrengung seiner Muskelkräfte ist es im Stand sich aufzurichten. Bald aber ist man durch nichts mehr vermögend das Thier zum Aufstehen zu bewegen, es liegt unbeweglich, und nicht selten mit Kopf und Hals gestreckt auf dem Boden. Nur erst alsdann, wenn das Leben des Thieres sich seinem Ende nahet, erhebt es den Kopf zitternd und legt ihn in die Seite.

Ein anderes Zeichen der Krankheit, welches aber von dem Landmanne selten bemerkt wird, sind die Folgen eines Hautkrampfes, wodurch die Haare alle senkrecht in die Höhe gerichtet werden. Dieser Hautkrampf artet zuweilen in konvulsivische Bewegungen des Hautmuskels aus, wodurch heftige Erschütterungen hervorgebracht werden, welche das Rasseln der Ketten offenbar macht. Dieses Sträuben der Haare giebt dem Vieh ein ekeles vorstiges Ansehen, welches dem Vieharzt schon die Gegenwart der Seuche verräth.

Am ersten wird wohl von dem Landmanne

bemerkt das Kaltwerden der äußeren Theile des mit der Seuche befallenen Viehes. Zuerst pflegen die Hörner und die Ohrenspitzen ihre natürliche Wärme zu verlieren, bald darauf werden auch die Zitzen der Kühe, die Extremitäten, der Körper, die Nase und das Maul kalt: diese Kälte ist aber an diesen Theilen nicht immer zu bemerken, gewöhnlich wechselt dieselbe mit Wärme ab, je nachdem Frost und Hitze an dem ganzen Körper in gewissen Zeiträumen aufeinander folgen. Der übrige Körper behält gewöhnlich von außen eine gleichförmige Wärme; und in der Mundhöhle ist die Hitze so groß, daß man kaum die Hand eine Minute lang darin halten kann, ohne ein brennendes Jucken zu verspüren. Das Kaltwerden der Zunge und der Mundhöhle ist ein sicherer Vorbote des Todes.

Wenn die Krankheit, wie gewöhnlich ist, einen Zeitraum von acht Tagen durchläuft, so bemerkt man erst gegen den dritten Tag eine Entzündung in der äußeren Augenmembran, welche sich über das ganze Aug und die nackte Haut verbreit

verbreitet. Diese Entzündung verbreitet sich bald durch die Thränenkanäle, welche die hier abgesonderte scharfe Flüssigkeit aufnehmen, in die Nasenhöhle, und erregen da sowohl als in dem Schlund des kranken Thieres eine ähnliche Entzündung, wovon die Folge ist, daß eine große Menge einer zähen schleimigen Flüssigkeit durch die Wände der mit Blut angefüllten Gefäße dringt, und aus den Augen, dem Maul und den Nasenhöhlen heraustrießt; diese schleimige Flüssigkeit vermehrt sich mit jedem Tage, und nimmt zuletzt einen stinkenden Geruch an.

Zu gleicher Zeit beobachtet man auch an den äußeren Theilen der Haut, welche von Haaren entblößt sind, z. B. an den Zehen oder um die Nase und das Maul einen aus kleinen ineinander fließenden Blattern bestehenden Ausschlag, welcher alsbald austrocknet, und hie und da kleine Vorken bildet. Aus diesem Grunde hat man diese Krankheit auch die Blatterpest des Rindviehes (*Pestis variolosa boum*) benennet, obgleich dieser Ausschlag gar nicht als ein

wesentliches Zeichen der Krankheit angesehen werden darf.

Nichts ist wohl unerwarteter, wenn man die Zeichen der Seuche erforscht, als die Wahrnehmung, daß das Fressen und das Wiederkäuen des kranken Thieres bis auf einige Tage vor dem Untergang desselben nicht selten fort dauert. Ich habe freylich mehrere Stücke gesehen, welche schon im Anfang das ihnen gereichte Futter zu fressen sich weigerten; allein ich habe auch beobachtet, daß das kranke Thier bis fast in seinen Tod gefressen hat, ohne jedoch das Gefressene wiederzukäuen.

Der von außen betrachtete Unterleib giebt im Anfang der Krankheit selten ein Zeichen einer widernatürlichen Beschaffenheit; erst gegen das Ende derselben pflegt derselbe anzuschwellen, entweder einer trommelartigen Ausspannung ähnlich, oder einer weichen Wassergeschwulst, von welcher man meistens ober dem linken Hüftbein in der Lende ein Schwappern verspürt; so verhält sich die Sache, wenn die Krankheit sich selbst überlassen

bleibt, wenn man aber stärkende und heftig reizende Arzneymittel in den Darmkanal bringt, so ist man im Stande, allen Bauchgeschwulst zu verhindern, welcher ohnedieß gewiß entstanden seyn würde.

Ehe man einige Zeichen der Seuche bey dem Kindvieh verspürt, hat man dieses als Vorläufer der Krankheit bemerkt haben wollen, daß dasselbe sehr schlaff und flüssig stalle. Dieses ist aber so wenig ein Zeichen eines schon in dem Körper des Thiers hastenden Seuchegiftes, daß ich mich getroßt auf das Zeugniß des Landmannes berufen darf, welcher in dieser Zeit fast bey allem Viehe einen solchen Abgang bemerkt haben wird, obgleich nicht die Hälfte von der Seuche befallen worden ist. Das hingegen darf ich keinesweges in Abrede stellen, ja es wird vielmehr deutlich aus meiner Schilderung der Natur der Kindviehseuche erhellen, daß die damal epizootisch herrschende Diarrhöe den Körper des Thiers geschwächt und denselben für die Aufnahme und Verbreitung des Ansteckungsstoffes empfänglich gemacht hat.

Nichtiger, obgleich wegen der späten Erscheinung des Beobachteten weniger nützlich ist die Bemerkung, daß, sobald die Krankheit das Thier einmal befallen hat, die Stallung auf einmal fester und härter wird, und der Abgang eine große Trockenheit verräth.

Diesem Zufall folgt unmittelbar eine gänzliche Verstopfung, welche oft zwey-, auch zuweilen drey Tage anhält, während welcher dem kranken Thier der Leib anzuschwellen pflegt.

Diese Verstopfung scheint durch einen Durchfall gehoben zu werden, welcher nachher eintritt, und bis zum Tode des Thiers fortbauert. Dieser Durchfall ist wässerig, meist von einer hellgrünen Farbe, und einem aashaft sinkenden, unerträglichen Geruch. Daß derselbe nicht ohne die empfindlichsten Schmerzen des kranken Thieres abgehe, zeigt das starke mit einer großen plötzlichen Ausstoßung des lang eingehaltenen Athems verbundene Krümmen des Rückgrats. — Ich habe gesagt: daß die Verstopfung durch den Durchfall scheinbar gehoben zu werden, denn wirklich ist der Abgang

dieser wässerigen Flüssigkeit nicht eine Ausleerung des im Darmkanal Enthalteneu, sondern das Ausfließen einer verdorbenen, durch die entzündeten Gefäße der Gedärme durchgeschwitzten Blutlymphe, wie dieses weiter unten aus den Beobachtungen erhellen wird, welche ich an den Gedärmen selbst anzustellen Gelegenheit gehabt habe.

Das Geschäft des Athemholens ist sehr gestört, gewöhnlich geschieht dasselbe sehr langsam, nach langen Pausen, welche sich mit einem harten stöhnenden Ausathmen endigen. Nicht selten gesellt sich in den letzten Tagen dieser fürchterlichen Krankheit dem beschwerlichen Athmen ein Husten zu, welcher zeigt, daß auch selbst die Lungen, dieses nothwendige Organ des Lebens, von den Folgen dieses sobald um sich greifenden Uebels nicht verschont geblieben sind.

Der Puls, eins der richtigsten Maße der Lebenskräfte des thierischen Körpers, wenn man denselben nach seinem wahren statischen Moment zu schätzen weiß, schlägt am Anfang der Krankheit,

was seine Härte und Wölle anbelangt, nicht sehr verschieden von jenem, wie wir denselben bey der völligen Gesundheit des Thieres bemerken: allein es vergehen wenige Tage, so wird derselbe geschwinder und kleiner, so daß er nun in einer Minute an 60 bis 70mal schlägt, da im gesunden Zustande nur 30 bis 36 Pulsschläge verspürt wurden; die Frequenz und die Schwäche des Pulses nehmen zugleich mit der Krankheit zu, bis derselbe gegen das Ende des Lebens kaum mehr von dem fühlenden Finger verspürt wird.

Dieses sind die wahren, und wie ich durch vielfältige Beobachtungen gelernt habe, die einzigen Zeichen, welche die Gegenwart der Seuche bey dem Rindvieh zu erkennen geben. Ich habe dieselbe hier nicht aus der Absicht angeführt, um dem Vieharzt eine Semiotik zu liefern, wornach er das Daseyn und die Größe des Uebels beurtheilen könnte; dieses ist in unsern Tagen, wo jeder eifrige für das Wohl seines Vaterlandes bedachte Bürger, dem einreisenden Uebel einen Damm setzen wollte, in so vielen Zeitschriften geschehen,

daß ich nicht glaube, hier etwas mehreres und
besseres sagen zu können. Die Schilderung der
Symptome des kranken Viehes habe ich ganz nach
der Natur und deswegen entworfen, um daraus in
Verbindung mit den widernatürlichen Veränder-
rungen, welche mir das Messer an dem gefallenem
Vieh zeigte, und welche ich sorgfältig mit den hier
erzählten Erscheinungen des kranken Thierkörpers
zusammenhielt, auf die wahre Beschaffenheit des
Uebels, und allensfalls auch auf die erzeugenden
Ursachen schließen zu können. Man wird es mir
daher auch zu gut halten, daß ich diese wenige
Vogen erst jetzt dem Publikum darreiche, zu einer
Zeit, wo die Seuche schon den größten Theil des
Viehes aufgerieben hat, und nun fast überall zu
wüthen aufhört: denn diese Schrift ist das Resultat
von Beobachtungen, welche ich zu keiner andern
Zeit machen konnte, als zu einer Zeit, wo ich
die Wirkungen des Uebels sehen, und die Opfer
dieser schrecklichen Pest untersuchen konnte.
